

Artikel vom 31.07.2011 - 19.04 Uhr

Hörtheater in Salzburg: »Die Frau ohne Schatten«

Christoph Loy verlegt die Strauss-Oper ins Wien der Nachkriegszeit. Am Pult brilliert Christian Thielemann.



Die Kaiserin (Anne Schwanewilms) in den Wiener Sofiensälen. (Foto: Rittershaus)

Manche Kritiker nehmen zwar kurioserweise Anstoß an seiner Vorliebe für die deutsche (Spät)romantik. Doch das täuscht nicht darüber hinweg, dass sich Christian Thielemann mit seinen Strauss-, Wagner- und Brucknerwiedergaben immer wieder als die Nummer eins unter den Weltklassedirektoren empfiehlt. So nun auch bei seinem Operndebüt in Salzburg. Eigentlich verbringt Thielemann den Sommer traditionell in Bayreuth. Aber in diesem wagnerfreien Jahr hat der Berliner, der ab 2013 auch die Salzburger Osterfestspiele leiten wird, die Zeit gut genutzt, ein Werk wiederzubeleben, das zuletzt Karl Böhm Mitte der 1970er Jahre an diesem Ort in einer Traumbesetzung mit Leonie Rysanek und James King als Kaiserpaar herausbrachte: Richard Strauss' »Frau ohne Schatten« als Eröffnungspremiere der diesjährigen Salzburger Festspiele.

Zuletzt 2003 hatte Thielemann seine Strauss'sche Lieblingsoper in Berlin an der Deutschen Oper aufgeführt - eine unvergessliche Produktion, an die nun unweigerlich Erinnerungen wach werden. So wie Thielemann nicht nur die Sänger, sondern auch die Solisten der Wiener Philharmoniker auf Händen trägt, kann sich jedes noch so feinste Motiv aufs Herrlichste entfalten. Überhaupt ist dies ein Abend klanglicher, kammermusikalischer Feinheiten, angefangen vom Oboensolo beim Falkenmotiv über das elegische Cellosolo zu Beginn des zweiten Akts bis zum himmlischen Violinsolo im dritten.

Nur fehlt es an einem ebenbürtigen Regisseur. In Berlin hatte weiland Philippe Arlaud eine höchst fantasievolle, märchenhafte, bunte Inszenierung besorgt. Welten liegen zwischen dieser und der von Christof Loy, der die hohen Erwartungen mit einer Produktion enttäuscht, die mehr oder weniger konzertant anmutet.

Bei ihm spielt das Drama um eine Kaiserin, die keine Kinder gebären kann und dem Willen unsichtbarer Mächte nach die Ehe eines anderen Paares zerstören soll, um fruchtbar zu werden, im Wien der Nachkriegszeit. Dabei hat er ein Kapitel der Aufführungsgeschichte im Visier: 1955 nahm Karl Böhm das Stück mit charismatischen Ensemblemitgliedern der Wiener Staatsoper in unbeheizten Räumen auf Platte auf. Zu erleben ist folglich weitgehend eine Art Hörtheater.

Johannes Leiackers Bühne ist ein Aufnahmestudio mit Notenpulten, Mikrofonen und Podest, angesiedelt in den historischen Wiener Sofiensälen. Erlischt das Rotlicht, dürfen die Sänger für Momente ihre Beziehungskonflikte in Rollenspielen erkunden, die jedoch im Kontext mit der Studiosituation eher unglaubwürdig wirken. Warum sollte sich ein Interpret plötzlich in die Figur selbst verwandeln? »Die Frau ohne Schatten« ist ja kein Thriller, bei dem aus Spiel unmerklich realer Ernst wird.

Trotz solcher Abstriche bei der Regie findet ausgerechnet Evelyn Herlitzius in der resoluten Färberin ihre Lebensrolle. Selten war sie so gut wie an diesem Premierenabend, an dem sie über sich hinauswächst. Verschwunden ist das unschöne Flackern in der Stimme, das noch ihre Ortrud im Bayreuther »Lohengrin« im Vorjahr begleitete, erstaunlich kontrolliert führt sie diesmal ihren Sopran durch die gewaltige, gefürchtete Partie ohne Einbußen im Volumen.

Auch Anne Schwanewilms gibt als Kaiserin ihr Bestes. Edel und schön klingt ihr Sopran, nur merkt man auch, wie viel Kraft sie ihre dramatischen Ausbrüche kosten und fragt sich, ob sie nicht doch besser beraten wäre, ihrem lyrischen Fach treu zu bleiben. Einmal bricht die Stimme fast weg, das ist schnell vergessen, aber auch kein gutes Zeichen.

Wolfgang Koch (Färber), Stephen Gould (Kaiser) und Michaela Schuster (Amme) komplettieren ein insgesamt rundum respektables Ensemble.

Gibt es bei aller Statik dieser Inszenierung einen positiven Aspekt, dann der, dass zumindest nichts von der Musik ablenkt. Sie hatte glücklicherweise uneingeschränkt die Vorfahrt. Für das Premierenpublikum war das indes ein schwacher Trost, zumal es in der finalen Szene des dritten Akts noch kitschverdächtig weihnachtet. Lautstark machte es seinem Ärger Luft. Selten ging ein solcher Buhorkan auf den erfolgsverwöhnten Christof Loy nieder. Thielemann aber, den genialen Straussianer, feierte das Publikum mit anhaltenden Ovationen. Kirsten Liese

© Gießener Allgemeine Zeitung 2011 - www.giessener-allgemeine.de